

Zur Person

Andreas Schulz, Mag., MA, wissenschaftlicher Mitarbeiter (Predoc) an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Arbeitsschwerpunkte: Intersektionalität, Medienwirkung, (Flucht-) Migration, interdisziplinäre Sozialforschung.

Kontakt: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Institut für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung – CMC, Vordere Zollamtsstraße 3, 1030 Wien, Österreich

E-Mail: andreas.schulz@oeaw.ac.at

Patricia Kleßen

Sarah Czerney, Lena Eckert, Silke Martin (Hrsg.), 2020: *Mutterschaft und Wissenschaft. Die (Un-)Vereinbarkeit von Mutterbild und wissenschaftlicher Tätigkeit*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. 351 Seiten. 24,99 Euro

Der Band *Mutterschaft und Wissenschaft* versammelt Erfahrungsberichte von früheren, derzeitigen und angehenden Wissenschaftlerinnen und er erscheint in einer Zeit, in der die hier und da postulierte Sättiertheit am Thema von der Corona-Pandemie konterkariert wird. Wie wenig selbstverständlich eine gleichberechtigte Aufteilung von Sorgearbeit auch heute noch ist, hat die Krise im Jahr 2020 deutlich vor Augen geführt.¹ Die prekären Beschäftigungsverhältnisse in der Wissenschaft mögen ihr Übriges dazu beitragen, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu erschweren. Die Herausgeberinnen wollen jedoch nicht beim Thema faktischer (Un-)Machbarkeit stehen bleiben: „Nicht die Unvereinbarkeit der Tätigkeiten, sondern die Unvereinbarkeit der zwei sehr unterschiedlichen materiell-diskursiven Choreografien“ sowie die „symbolischen, psychischen, historischen, ökonomischen und politischen Koordinaten“ (S. 3) möchten sie in den Blick nehmen. Mit diesem Ansatz spüren sie der Persistenz bipolarer Geschlechternormen und -sphären im Erleben der Wissenschaftlerinnen nach.

Der multiperspektivischen Herangehensweise der Herausgeberinnen trägt die multiprofessionelle Ausrichtung der Autorinnen Rechnung. Die Fachdisziplinen Architektur, Agrarwissenschaften und Sozialwissenschaften sind ebenso vertreten wie Afrikanistik, Gender Studies, Medien- und Kunstwissenschaften. Die verschiedenen Lebensalter und -situationen der Autorinnen bereichern die Erfahrungsberichte zusätzlich. Intergenerationelle Gespräche schlagen nicht nur Brücken zwischen den verschiedenen ‚Wellen‘ des Feminismus und generationsspezifischen weiblichen Emanzipationsbestrebungen, sondern auch zwischen der Kinder- und Elternperspektive auf das Thema Mutterschaft und Wissenschaft. Zu den Beitragenden zählen wissenschaftlich tätige und studieren-

1 Allmendinger, Jutta & Kassel, Dieter (2021). Junge Mütter sind die größten Leidtragenden. Jutta Allmendinger im Gespräch mit Dieter Kassel. *deutschlandfunk.de*, 08.01.2021. Zugriff am 27. Mai 2021 unter www.deutschlandfunkkultur.de/soziologin-allmendinger-ueber-corona-und-1008.de.html?dram:article_id=490475.

de Mütter, Wissenschaftlerinnen ohne Kinder und Akademikerinnen, die ihre wissenschaftliche Laufbahn (teilweise) hinter sich gelassen haben.

Neben einer Einleitung und einem einführenden Beitrag von *Lena Eckert* zur paradoxen Existenzweise der Mutter-Wissenschaftlerin besteht der Band aus sechs weiteren Teilen. Teil I wendet sich dem veränderten Erleben von Körperlichkeit nach der Geburt und den Anforderungen durch Sorgearbeit zu. Die Beiträge des zweiten Teils arbeiten sich an einer Entmystifizierung von Mutter- und Schwangerschaft ab. Teil III setzt sich mit den Themen Kinderwunsch, Kinderfreiheit und Abtreibung auseinander. Teil IV beschäftigt sich mit Mutterbildern in Ost- und Westdeutschland, Frankreich und Schweden. Teil V versammelt intergenerationelle Gespräche von Wissenschaftlerinnen mit Kindern und Teil VI verhandelt Mutterschaft als Ausschlusskriterium aus der Wissenschaft. Die 19 Erfahrungsberichte des Bandes verteilen sich gleichmäßig auf diese sechs Schwerpunkte. Die Überschneidung von persönlicher Erfahrung und geschlechtertheoretischer Reflexion besticht besonders in jenen Beiträgen, die die Konsequenzen einer Marginalisierung von Mutterschaft im Wissenschaftsbetrieb benennen und Alternativen aufzeigen.

Wäre Kinderfürsorge ein selbstverständlicher Teil wissenschaftlichen Arbeitens, folgert *Christiane Lewe*, könnten endlich auch Selbstfürsorge oder die Pflege Angehöriger im akademischen Kontext enttabuisiert werden. Würden die romantisierten Vorstellungen von der ersten Zeit mit Baby entzaubert, entstünde ein größeres Verständnis für elterliche Mehrarbeit, so *Angelika Pratl*, und gäbe es stetere Beschäftigungsverhältnisse im Hochschulbetrieb, blieben viele Beschäftigte vielleicht nicht „freiwillig unfreiwillig kinderlos“ (S. 141), meint *Nicole Baron*. Die Konfrontation mit verschiedenen Mutterbildern in Frankreich sowie Ost- und Westdeutschland zeichnet *Anne Lequys* Beitrag aus: „In Deutschland wird eine Mutter, die Wert auf ihre Berufstätigkeit legt, manchmal als ‚Rabenmutter‘ tituiert. In Frankreich nennt man sie ‚femme active‘“ (S. 192f.). Wie eine Studentin mit zwei Kindern an die Grenzen unseres Sozialsystems stößt, beschreibt *Louisa Kamrath*. Ihre Geschichte verweist darauf, wie selten sozioökonomische Hintergründe im akademischen Milieu thematisiert werden und wie entscheidend dieser Faktor für das zielgerichtete Planen einer wissenschaftlichen Karriere sein kann. *Matthäa Ritter-Wurnig* schildert, wie die hohen zeitlichen Anforderungen und das Meister-Schüler-Verhältnis im Architekturstudium zu einem Ausschluss von Frauen und insbesondere Müttern beitragen. Die Autorin regt an, über die Konsequenzen dieses Ausschlusses für unsere gesamte bauliche Umgebung nachzudenken. „Wenn jedoch eine große gesellschaftliche Gruppe (die Mütter) aus strukturellen Gründen ausgeschlossen wird, wie können sich dann deren Bezüge und Bedeutungen in der gebauten Umwelt abbilden?“ (S. 320).

Der Band richtet sich nur bedingt als Forschungsbeitrag und vielmehr als ein Aufruf zur Solidarisierung an das wissenschaftliche Publikum. Im besten Falle, so die Herausgeberinnen, könne die vorgetragene Kritik „neue Politiken in Gang setzen“ (S. 7). In Anbetracht der hohen thematischen Relevanz ist es zwar bedauerlich, dass die Vielfalt an Textsorten und Themen einer analytischen Auswertung im Wege steht. Dafür ist

das Buch ein wahrer Fundus und ein Experimentierfeld für weitere Forschungsfragen. So bieten die verschiedenen Textsorten die Möglichkeit, die methodischen Potenziale von Interviews, dialogischen Reflexionen und autobiografischen Skizzen auszuloten. Inhaltlich ließe sich weiterverfolgen, wie das Thema Mutterschaft und Wissenschaft in den verschiedenen Qualifikations- und Lebensstufen reflektiert wird. Interessant scheint ferner der im Interview mit *Rose Marie Beck* angesprochene Zusammenhang zwischen Entgrenzungserfahrungen von Müttern und der disziplinären Entgrenzung von Wissenschaftlerinnen (S. 242f.). Ist es so, dass sich vor allem Frauen interdisziplinär aufstellen und dadurch die Konsequenzen mangelnder disziplinärer Verortung tragen müssen? Um das Spezifische an der Situation wissenschaftlich beschäftigter (Nicht-)Mütter greifbar zu machen, böte das Hinzuziehen einer Referenzgruppe aus anderen Arbeits- und Lebenswelten sicherlich auch spannende und wichtige Befunde.

Mutterschaft und Wissenschaft gibt Impulse, derlei Fragen weiter zu verfolgen. Dass die Aufmerksamkeit für das Thema nicht gleich wieder verebbt und die Debatte vielleicht auch schichtenübergreifend geführt wird, bliebe noch zu wünschen.

Zur Person

Patricia Kleßen, M. A., wissenschaftliche Mitarbeiterin im Verbundprojekt Weltoffen Lernen der Universitäten Jena und Halle. Arbeitsschwerpunkte: Diversität im Bildungsbereich, Geschlechtergeschichte, materielle Kultur- und Konsumforschung und Adelsgeschichte um 1800.

E-Mail: patricia.klessen@uni-jena.de